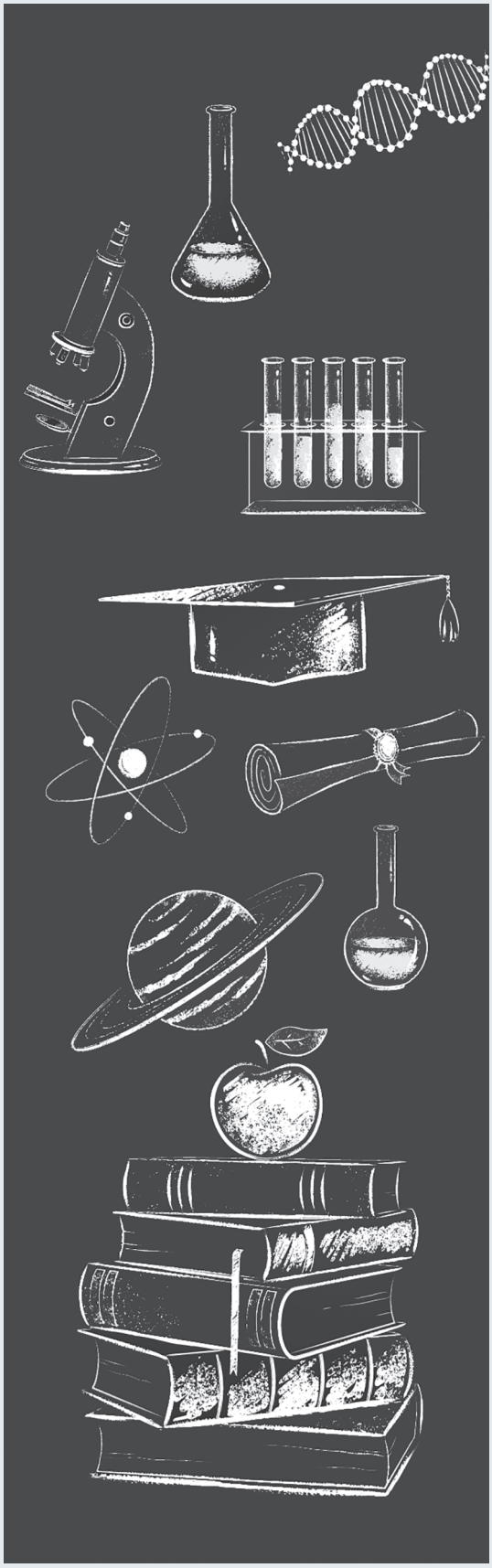


Bild: Sonya illustration / Adobe Stock

Dieser Artikel ist Teil einer **Serie zum Thema Wissenschaftskommunikation**. Sie umfasst Instrumente für kommunizierende Wissenschaftler:innen, Tipps, wie man ein (Nicht-)Fachpublikum erreicht und gut mit ihm umgeht, wie Diskussionen zu rahmen sind, um einen ehrlichen Austausch zu erreichen, und mehr.
gdch.de/my/category/serie-wehrhafte-wissenschaft

Wehrhafte Wissenschaft

Die Koalition

Wer sich jahrelang bis ins Detail mit einem Thema beschäftigt hat, schafft es oft nicht mehr, das Thema für Laien verständlich zu machen. Hier kann ein:e Wissenschaftskommunikator:in helfen.

Christoph, ich brauche Daten, schnell. Können wir heute noch telefonieren? Das tippte Karin mit zitternden Fingern in ihr Telefon. Kurz zuvor hatten wir einen Videoanruf mit einem Parlamentsabgeordneten, den wir überzeugten, einen parlamentarischen Antrag für ein Torfverbot einzureichen. Die Koalitionsverhandlungen für eine neue Regierung liefen noch. Dadurch konnten die Parteien frei verhandeln. „Morgen ist die letzte Sitzung vor der Sommerpause, das ist unsere beste Chance. Wahrscheinlich die einzige“, schloss der Abgeordnete. Er forderte wissenschaftliche Daten für den Antrag. Wir hatten ein Problem: Karin ist Biologin, Philipp Chemiker. Der Antrag betrifft Klimabilanzierung, Gartenbau oder Handel. Postdoc Christoph kam uns als Rettungsanker in den Sinn.

Wie kamen wir von den Lebenswissenschaften zum Thema Torf? Wir suchten seit Jahren nach einem Weg, uns für das Klima zu engagieren. Als wir dann aus Deutschland in die Niederlande gezogen waren, fiel uns auf, dass dort niemand über den Umweltschaden durch Torf sprach. Oder schrieb. Oder filmte. Und das in einem Land mit quadratkilometergroßen Gewächshausarealen, die es zum größten Torfimporteur Europas machen. Wir sahen eine Lücke, die wir als Wissenschaftskommunikator:innen schließen konnten. In großen Linien beschrieb Karin in einem Zeitungsartikel und einem Radiointerview die Problematik. Für den parlamentarischen Antrag war mehr Detailtiefe nötig – ein Fall für eine Koalition aus Wissenschaft und Wissenschaftskommunikation.

Ein Fallstrick für Spezialist:innen

Bringen Wissenschaftler:innen sich in Diskussionen zu ihrem eigenen Thema ein, tun sie das in Personalunion von Wort und Fachwissen. Das hat Vorteile, aber auch einen Fallstrick: Wenn man sich jahrelang auf Detailniveau mit einem Thema beschäftigt hat, ist es schwierig, das Thema mit Abstand zu betrachten. Solch eine Vogelperspektive kann beispielsweise bedeuten, dass man sich auf die beob-

achtbaren Auswirkungen der molekularen Vorgänge konzentriert: „Mit dieser Reaktion können sich Risse im Kunststoff schließen, was die Langlebigkeit erhöht.“ Ein Perspektivwechsel ist auch notwendig, um Interessen von Nicht-Wissenschaftler:innen zu berücksichtigen, beispielsweise: „Mit unseren neuen Massenspektrometern können Kund:innen Funktionalität X nutzen, was Pharmafirmen als neue Kunden erschließt.“

In der Koalition sind die Kompetenzen verteilt

Wissenschaftskommunikator:innen gestalten die Kommunikation im Hintergrund oder auch im Scheinwerferlicht auf Basis des Fachwissens der Spezialist:innen. Sie sollten wissenschaftlich kompetent genug sein, um die Themen vollständig zu verstehen, aber nicht unbedingt auf dem Gebiet gearbeitet haben. Schauen Sie sich die Beiträge der Freiberufler:innen der *Blauen Blätter* an: Sie schreiben über vielfältige Themen, die sich in einem Arbeitsleben nicht abdecken ließen.

Dank fachfremder Kompetenz können Wissenschaftskommunikator:innen verständlichere Aussagen zu komplexen Themen treffen und Analogien finden. Im Jahr 1964 prägte Journalistin Ann Ewing den Begriff „Black Hole“ für einen Himmelskörper, der zuvor mit wenig zugänglichen Begriffen wie „Gravitationally Completely Collapsed Object“ bezeichnet wurde.

Manchmal liefert die Zusammenarbeit ein überraschend einfaches Ergebnis, wenn der Wissenschaftskommunikator einen Vorschlag macht, den die Wissenschaftlerin bereits im Kopf hatte. Diese Situation ähnelt der Arbeit von Berater:innen, die als Externe hinzugezogen werden, um festgefahrene Denkmuster aufzubrechen. Ihre Perspektive kann den Verdacht oder die Hoffnung bestärken, dass eine Lösung möglich ist, zu der man sich selbst nicht durchringen würde.

Die Koalition muss ein Ergebnis liefern, das genauso wahr ist wie die Kommunikation der Wissenschaftlerin, gleichzeitig aber zugänglicher. Eine typische Diskussion zwischen den beiden kann etwa wie folgt aussehen. Wissenschaftlerin: „Dieses Detail muss unbedingt erwähnt werden.“ Wissenschaftskommunikator: „Für eine wissenschaftliche Publikation, ja. Unsere Leser:innenschaft sind interessierte Lai:innen. Können sie das Detail überhaupt verstehen und, wenn ja, vertieft es ihr Verständnis oder lenkt es von der Hauptaussage ab?“

Gut möglich, dass die Schlussfolgerung der Diskussion sein wird: Es reicht, wenn das Detail oder der wissenschaftliche Beweis in öffentlich zugänglichen Publikationen steht. Die Kommunikation der Koalition kann sich somit auf die Hauptaussage konzentrieren, die für das Publikum – nicht die Wissenschaftlerin – am relevantesten ist.

Der Widerstand der Wissenschaftlerin gegen den empfundenen Kontrollverlust lässt sich minimieren, indem man sich vorab auf einen Prozess verständigt. Zunächst werden Thema, Zielgruppe und Ziel in einem Gespräch erörtert. Danach geht der Wissenschaftskommunikator ans Werk, die Wissenschaftlerin kann im Anschluss das Zwischenergebnis kommentieren. Beide Seiten sollten sich vorab darauf einigen, wie sie im Falle einer Uneinigkeit vorgehen wollen.

Ein Film sagt mehr als eine Million Worte

Eine Koalition kann auch den Blick auf passende Kommunikationsformate öffnen. Während seines Postdocs befand sich Philipp in der Rolle des Wissenschaftlers. Eine Referenz seines Stipendienantrags, ein herausragender Chemiker, urteilte unverblümt: „Viel Glück mit dem Projekt, aber ich habe keine Ahnung, was ihr damit anstellen wollt.“ Fünf Jahre später wurde das Megaprojekt publiziert und brachte dem Betreuer Medienkontakte mit der British Broadcast Corporation (BBC). Dabei übernahm eine Doktorandin, die nicht am Projekt beteiligt war, die Rolle der externen Kommunikatorin. Damit nicht nur Chemiker:innen, sondern auch das interessierte Lai:innenpublikum der BBC die Arbeit verstehen konnten, erstellte sie einen Animationsfilm. Dieser machte in einer halben Minute verständlich, was die Chemiker:innen mit ihrer Forschung anstellen wollen. Ein Bild sagt mehr als tausend Worte, und ein Film sagt mitunter mehr als eine Million Worte.

Die Wissenschaft in öffentliche Diskussionen einzubringen ist ein positiver Beitrag. Entscheiden Sie bewusst, ob Sie selbst kommunizieren wollen oder eine Koalition mit der Wissenschaftskommunikation eingehen. ■



Die Autor:innen
Die promovierten Chemiker:innen **Karin Bodewits** und **Philipp Gramlich** haben die Firma NaturalScience.Careers aufgebaut, die Karriere- und Wissenschaftskommunikations-Workshops speziell für Nachwuchswissenschaftler:innen anbietet. Nach ihrem Umzug in die Niederlande haben sie die Stichting Turfvrij (dt.: Stiftung Torffrei) gegründet, die den Moorschutz mit Wissenschaftskommuni-